

Sonntagsblatt
Nr. 2/2008

Die 68er in der bayerischen Kirche

Am Ende eines langen Marsches

Von Helmut Frank

Der Streit um die militante Vergangenheit von Bundesaußenminister Joschka Fischer hat die 68er-Bewegung in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Kaum ein Tag vergeht, in dem nicht in einem Feuilletonartikel die Folgen von 1968 bilanziert werden. Welche Freiheiten wurden erkämpft, welche Tabus gebrochen, welche Mittel waren dazu recht? Die Jahre um 1968 markieren auch in der bayerischen Landeskirche eine Zeit des Umbruchs, der Erneuerung und Demokratisierung. Ein Blick zurück.

Um es vorneweg zu sagen: Dass in der bayerischen Kirche ein hoher Amtsträger - ähnlich wie momentan Bundesaußenminister Joschka Fischer - bald von seiner militanten Vergangenheit eingeholt wird, ist nicht zu befürchten. Schon deshalb nicht, weil die führenden Köpfe der kirchlichen Reformbewegung im Ruhestand sind und die "Nach-68er" an vielen Stellen bereits das Ruder übernommen haben. Entwarnung kann aber vor allem deshalb gegeben werden, weil Militanz den kirchlichen Reformern in Bayern fern lag. Die Revolution im Freistaat verlief in geordneten Bahnen.

Vielleicht auch deshalb, weil Nürnberg nicht Berlin ist. Dort war die Evangelische Studentengemeinde zeitweilig deckungsgleich mit dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund, dort solidarisierte sich der evangelische Bischof Kurt Scharf mit den demonstrierenden Studenten, dort führte ein ehemaliges Mitglied der Jungen Gemeinde der DDR den Protest an: Rudi Dutschke.



■ Sponti-Aktion: Jugendliche besetzen beim Kirchentag 1969 in Stuttgart die Bühne. (Foto: Schindler)



■ Gamler - Hippies - Linksstudenten: Landesjugendpfarrer Gottfried Stoll löste im Sonntagsblatt eine Leserbriefdebatte aus. (Foto: Bach)



Eine patriarchalische und obrigkeitshörige Kirche

Auf der anderen Seite wurde in Berlin die Kirche immer wieder selbst zur Zielscheibe des Protestes. Als in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche während der Christvesper 1967 zehn Aktivisten der "Außerparlamentarischen Opposition" gegen den Vietnamkrieg demonstrierten, kam es zu Tumulten. Dutschke wollte von der Kanzel eine Resolution gegen den Vietnamkrieg vorlesen. Er kam aber nur zwei Sätze weit, bis ihn Gottesdienstbesucher überwältigten, von der Kanzel zerrten und aus der Kirche schleiften. Ein Gottesdienstbesucher schlug ihm seinen Stock auf den Schädel.

Eine Woche später, beim Jahresabschlussgottesdienst, stürmten 50 bis 80 junge Leute die Kirche, mit dabei auch Spontis der Kommune I, störten den Gottesdienst mit Sprechchören gegen den Vietnamkrieg, entfalteten eine rote Fahne und warfen Feuerwerkskörper. Die völlig verstörte Gemeinde versuchte, den Lärm mit Chorälen zu übertönen. Berliner Szenen, in Bayern undenkbar.

Doch das revolutionäre Klima, ausgelöst durch den Vietnamkrieg, den Tod Benno Ohnesorgs und die Notstandsgesetze der Großen Koalition, ging an der bayerischen Kirche nicht vorbei. Neben der gesamtgesellschaftlichen Situation gab es auch innerkirchlichen Reformbedarf: Die ganze bayerische Kirche war patriarchalisch und obrigkeitshörig organisiert, und unter vielen Talaren klebte noch der Muff von tausend Jahren. Viele Dekane waren vom Typus des ehemaligen Frontoffiziers, an der Spitze stand ein Bischof, der die Gleichberechtigung der Frau in der Kirche nicht wollte. Zudem plante die Kirchenleitung eine Reform der Kirchenverfassung, die diesen Namen nicht verdiente. Frauen und Laien sollten in der Kirche weiterhin nichts zu melden haben.

In der Landeskirche formierten sich diverse Gruppen, die sich mit dieser Situation auseinandersetzten. Die Reformkräfte bündelten sich, als Ende 1967 die Nürnberger Pfarrer Kurt

Hoffmann, Werner Schanz und Hermann von Loewenich zur Gründung der "Aktionsgemeinschaft für Evangelische Erneuerung" aufriefen. "Viele von uns begleiten den Weg der Kirche mit zunehmender Sorge", hieß es im Einladungsschreiben. Die drei Pfarrer sahen die Kirche in der "Sackgasse der Restauration", unfähig, sich den Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels zu stellen. Deshalb verfehle die Kirche ihren Auftrag, "Kirche für die Welt" zu sein.

"Kirche für die Welt", das war das Stichwort für den Aufbruch. Man wollte jedenfalls nicht ein weiterer Debattierklub werden, sondern die kirchliche Praxis so verändern, dass die Welt es merkt und sie auch etwas davon hat. Zur ersten Mitgliederversammlung Anfang März 1968 kamen über 200 Teilnehmer. In fünf Arbeitskreisen diskutierte der "Arbeitskreis Evangelische Erneuerung", wie er nun hieß, über neue Gottesdienstformen, Kirchenverfassung, Konfirmation, missionarische Gemeindestruktur und Fragen der politischen Verantwortung der Kirchen. Ein zentrales Thema war die Frauenordination.

Verglichen etwa mit der Rolle des SDS an den Hochschulen wollte der AEE in der Kirche nicht in erster Linie provozieren. Die Suche nach einem Konsens gehörte von Beginn an zur Strategie der so genannten "Linken" in der bayerischen Kirche. Die konservativen Kräfte wurden nicht bekämpft, sondern in bilateralen Gesprächen besänftigt. Man wolle sich nicht bekriegen, sondern ergänzen, hieß es bald auch aus konservativem Munde.

Der AEE war - zumindest im ersten Jahr seines Wirkens - bestrebt, die Kirche von unten her aufzumischen. Stoßtrupp oder Speerspitze der Linken war dabei die "Action-Gruppe" KRIBS, die "Kritische Begleitung der Synode". Es war die Zeit der Happenings und Sit-ins, "Action" war angesagt. Der SDS hatte seinen agitprop, in der Landeskirche gab es KRIBS. Das Wort "Begleitung" täuschte dabei über die wahren Absichten der Gruppe hinweg: KRIBS wollte konfrontieren und opponieren, den Synodalen die Leviten lesen.

Der erste Auftritt bei der Frühjahrssynode 1969 in Bayreuth schlug hohe Wellen: Im Plenarsaal wurden die Synodalen wie bei einer Demonstration mit Transparenten für die Frauenordination und mehr Entwicklungshilfe empfangen, an ihren Plätzen fanden die Synodalen Flugblätter zum Thema "Demokratisierung der Kirche".

Das Wort "Demokratie" in der Bibel nicht gefunden

KRIBS hatte offenbar eine Druckmaschine dabei, die Redebeiträge im Plenum wurden sofort mit geistreichen Kommentaren retourniert. Insgesamt 26 Flugblätter nahmen die Synodalen mit nach Hause. Das letzte endete mit den Worten: "Die nächste Synode kommt bestimmt. KRIBS auch."

Die kirchliche außerparlamentarische Opposition - in der Geschäftsordnung der Synode so nicht vorgesehen - hatte sich formiert. Die Welt bilanzierte damals in ihrem Synodenbericht: "Viele gute Lutheraner kommen hier in Bayreuth aus dem Staunen nicht heraus". KRIBS machte "Action", hielt sich jedoch immer an die demokratischen Spielregeln. Im Gegensatz zu ihren Sponti-Kollegen der APO beherzigten die KRIBS-Aktivisten das Lenin-Wort, wonach deutsche Revolutionäre erst einmal eine Bahnsteigkarte lösen, bevor sie einen Bahnhof erstürmen. In diesem Sinne hatten die "kritischen Begleiter" Synodalpräsident Karl Burkhardt von ihren Vorhaben unterrichtet.

Burkhardt revanchierte sich und lud noch während der Tagung zu einem Ausspracheabend zwischen der kirchlichen Reformbewegung und der Landessynode ins Bayreuther Gemeindehaus ein. Vorbehalte gab es genug: "Besser wir reden mit der Opposition, als sie schlagen uns die Fenster ein", sagte ein Staatsbankdirektor, Mitglied der Synode.

Die Oppositionsgruppen traten erstmals geballt in Erscheinung, dreieinhalb Stunden konnte jedermann vor dem anwesenden Landesbischof Dietzfelbinger (der schwieg) sein Unbehagen über die Kirche äußern. Der Nürnberger Pfarrer Christian Blendinger

brachte die Stimmung auf den Punkt:
Die Kirche solle endlich den Mut haben,
die in aller Welt gültigen Prinzipien eines
Miteinanders zu praktizieren, ohne
immer nur nach theologischen
Rechtfertigungen zu suchen.

Was sich unter dem violetten Kreuz auf
weißem Grund ereignete, nannten die
einen "die erste kritische Synode, die
anderen einen Dammbbruch". Die
wenigen Sprecher der Konservativen
standen an diesem Abend auf
verlorenem Posten. Mit seiner
Bemerkung, er habe bis heute das Wort
"Demokratie" in der Bibel nicht
gefunden, erntete ein Pfarrer nur
Gelächter.

Das Sonntagsblatt diente zu jener Zeit
Reformern und Kritikern als
Diskussionsforum. Aufsehen erregte der
Leitartikel "Gammler - Hippies -
Linksstudenten" des damaligen
Landesjugendpfarrers Gottfried Stoll auf
der Titelseite des Blattes. In einer
Analyse der damaligen Jugendkultur
begrüßte Stoll die Aktivitäten der so
genannten "Linksstudenten": "Was also
Bloch, Marcuse und andere theoretisch
dargelegt haben, scheint sich mit
Dutschke und den Linksstudenten allem
Anschein nach irgendwie in die Praxis
umsetzen zu wollen - und das ist
bestimmt nicht das Schlechteste."

Stoll verwahrte sich dagegen, Dutschke
und den SDS mit randalierenden
Revoluzzern und Störenfrieden
gleichzusetzen. Das
gesellschaftspolitische Programm der
Linksstudenten erschien ihm zwar in
seiner Zielsetzung wirklichkeitsfremd,
aber durchdacht und ausgesprochen
sympathisch - und für einen kritischen
Christen allemal interessant.

Wie zu erwarten, bezog Stoll in den
folgenden Ausgaben die Prügel der
Leser: Der Studentenpfarrer wurde als
"Steigbügelhalter des SDS" titulierte und
als "heimlicher Verehrer der
rotchinesischen Kulturrevolution". Ein
entrüsteter Zeitgenosse prophezeite
Dankschreiben des SDS an das
Sonntagsblatt (die jedoch bis heute nicht
eintrafen).

Als die APO sich im März 1968 in
Nürnberg institutionalisierte und nach

Berliner Vorbild einen "Republikanischen Club" einrichtete, waren auch einige Vertreter der Evangelischen Jugendverbände und der evangelischen Studentengemeinde unter den 60 Gründungsmitgliedern. Die Distanzierung von Stoll und dem damaligen Nürnberger Studentenpfarrer Hermann von Loewenich fiel verhalten aus: Ihre Dienststellen hätten ja niemand gebeten, daran teilzunehmen.

Kein Zweifel: Die bayerische Kirche gehörte ganz gewiss nicht zu den Vorreitern bei der Erneuerung der Kirche. Als 1968 Dorothee Sölle in Köln unter großem Aufsehen zum ersten politischen Nachtgebet einlud, fand dies in Bayern erst 1972 in der Münchner Matthäuskirche ein Widerhall.

"Der Sturm der 68er-Bewegung erreichte die Landeskirche nur als bayerisch gebremster Wind", bilanziert der bayerische Pfarrer Hermann Blendinger in seinem Buch "Aufbruch der Kirche in die Moderne". Die Gründer des AEE waren auf ihrem "langen Marsch durch die Institutionen" erfolgreicher als gedacht.

Viele Männer der ersten Stunde rückten bis in den Landeskirchenrat vor (Claus-Jürgen Roepke, Martin Bogdahn, Horst Birkhölzer). Der führende Kopf des AEE und erste Sprecher des Leitenden Teams, Hermann von Loewenich, wurde Landesbischof. Die gemäßigten 68er hatten sich in der Kirche auf breiter Front durchgesetzt.

Den ersten großen Erfolg brachte die Wahl zur Landessynode 1971, in deren Folge sich die gewaltig angewachsene Gruppe der Progressiven zur "Offenen Kirche" formierte. Die Nähe zur Macht, bemerkten Kritiker, veränderte den AEE. Der gemäßigte liberale Reformismus des AEE, klagten Theologen aus Erlangen bereits zu Beginn der 70er-Jahre, werde von der Landeskirche mühelos integriert. Oder wie es von Loewenich selbst ausdrückte: "Der AEE hat innerhalb der Landeskirche einen anderen Stellenwert bekommen." Er müsse nun der "Institution mit ihrer Schwerfälligkeit und ihrer Neigung zu mittleren Lösungen" Rechnung tragen.

Die Reformer waren wohl in einer ähnlichen Situation wie die Partei der Grünen im Zenit ihres Erfolges: entweder Fundamentalopposition betreiben oder mehrheits- und regierungsfähig werden. Der AEE wollte regieren, die radikalen Ansätze der Gründungsphase wurden zurückgenommen.

Ironie der Geschichte: Der ehemalige Aktivist Hermann von Loewenich saß 30 Jahre später als Landesbischof am Rande der Münchner Jugendsynode auf einem Podium der Evangelischen Jugend. Die geplante Diskussion konnte jedoch nicht stattfinden - die Jugendlichen wollten lieber Musik hören und tanzen.

Buchtipps

■ Sehr lesenswert zum Thema ist das Buch von Hermann Blendinger, *Aufbruch der Kirche in die Moderne. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern 1945 bis 1990*. Kohlhammer, Stuttgart 2000, 328 Seiten, 54,90 Mark.